
UC-NRLF
B 4 586 964


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Vom

Jüdischen Katechismus.

Von

D[R] DAVID KAUFMANN
Professor an der Landes-Rabbinerschule zu Budapest.



BUDAPEST
SAMUEL ZILAHY
1884

Ungarisch im Februarhefte der Monatschrift: »Magyar Zsidó Szemle.«

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft.

Wenn uns Juden noch Etwas überraschen könnte, so war Nichts mehr dazu geeignet, als der besonders in diesen Tagen von so verschiedenen Seiten und mit so viel Behagen uns zugeschleuderte Vorwurf, dass man noch immer nicht wisse, was wir eigentlich glauben, und dass es noch nicht einmal das so billige Mittel des Katechismus bei uns gebe, aus dem man sich über unsere dunkle Lehre Aufschluss und Rath erholen könnte. Wir glauben an die Wahrheit und den guten Willen derjenigen, die Solches behaupten: sie kennen uns nicht, sie wissen wirklich Nichts von uns. Aber Unkenntniss und Unwissenheit ist doch sonst in der Welt noch kein Rechtstitel, über oder gar gegen eine Sache zu reden, es gehört zu Allem eine gewisse Vorbereitung, die heutzutage bei dem Ausbau aller Wissensfächer gar kein so leichtes Ding ist; nur über und gegen uns Juden ist es erlaubt, aus dem Stegreif zu reden, unkundig, wissensbar, von der Leber weg. Es ist ein unfruchtbares Gefühl, sich über das, was gegen Juden leichter Hand gesagt wird, noch zu empören, aber die Ruhe kann einen verlassen, wenn man die Matrone Judenthum um ihre Documente gefragt werden sieht. Wenn Abstractionen reden könnten, dann, denke ich, würde es der Greisin nicht an dem bezeichnenden Worte fehlen: Seit wann habe ich nicht die Ehre, von Euch gekannt zu werden? Wir sollten uns doch so gut kennen! Will es mich doch

gar bedünken, als wenn wir etwas verwandt wären, wenn eine Tochter sich zu den Verwandten zählt. Man hat mich in den Koth gezerrt, mein Kleid beschmutzt, mit Blut sogar zuweilen, ich bin alt geworden in Schmerzen und in Qualen, aber ich bin noch immer sozusagen die Mutter; der, den Ihr so heiss anbetet mit aller Inbrunst Euerer Seele, er hat auf meinem Schosse gespielt... — Und Thränen rollen über das zerfurchte Angesicht. Aber Gedankendinge sprechen nicht und so lässt es sich auch die Alte gefallen, dass man ihr Dinge auf den Kopf zusagt, über die sie nur lächeln kann, ein bitteres Lachen. Und so hören wir denn 1884 Jahre, nachdem die Weltgeschichte nach einem Ereigniss in unserer Mitte ihre neue Zählung angefangen, dass wir uns ausweisen sollen über unseren Glauben, auf dass er »recipirt« werde. Wenn noch ein Stäubchen von dir übrig ist, du Sänger der Psalmen, wie muss es nicht aufwirbeln, wenn dein Geist den Dank sieht, den Israel erntet, dieweil alle Kirchen von deinen Liedern hallen und dein grosses Halleluja von Lippen klingt, die nur Fluch und Hohn haben für Zions arme Heerde! Man hat uns geknebelt und auf den Mund getreten, aber ein Knebel ist kein Argument und Mundsperre keine Widerlegung. Es ist ein preisliches Ding um die Klugheit und Schweigen seliger denn Reden. Aber wer zum Schaden den Spott fügt und von uns verlangt, wir sollen noch erklären, was wir eigentlich glauben, dem muss Antwort werden. Denn wenn auch Nichtwissen, was man thut, genug ist, um Verzeihung zu verdienen, so reicht es doch nicht hin, um das grosse Wort zu führen und — Gesetze zu geben.

Ich behaupte zunächst, dass es keine Religion giebt, die mehr auf Klarheit und Offenheit dränge als die jüdische; ja in der Oeffentlichkeit liegt ihr Wesen, ihre Seele. Unsere tiefsten Religionsphilosophen haben nicht ohne Grund in der Offenbarung vor allem Volke ein auszeichnendes Merkmal, das Kennzeichen des Judenthums gefunden. Das Wort, das unser Lehrer Moses gesprochen: O! dass doch das ganze Volk Gottes Propheten wären, das sollte in goldener Schrift über jedem Gotteshause prangen. Wir haben kein geistliches und kein Laienelement; ausgegossen nach dem Geiste des Stifters ist der Segen seiner Lehre über Jeden, der ihn auf sich will wirken lassen. Wir haben keine doppelte Lehre für die Drinnen- und die Draussenstehenden, keine Geheimnisse. Nicht im Himmel ist sie, so sagt die Thora von sich selber 5 Mos. 30, 12 ff., nicht jenseits des Meeres, sondern gar sehr nahe in deinem Munde und in deinem Herzen, um sie auszuführen. Wir haben kein exoterisches und kein esoterisches Judenthum; wie die Worte, so sind die Begriffe auf fremdem Boden erwachsen. Auf Mittheilung, Ueberlieferung, Belehrung hat das Judenthum all seine Sache gestellt. Moses heisst unser Lehrer, Thora bedeutet Unterweisung. In den Bezeichnungen der Quellen unserer Tradition und ihrer Meister spiegelt sich dieser Geist. Mischna heisst Belehrung, wenn das Wort zuweilen auch anders übersetzt wurde, Talmud heisst Unterricht. Soferim, Tannaim, Amoraim, Saboraim sind nur ebensoviele Namen für Schriftgelehrte, Lehrer, Vortragende, Erklärer. Auch wir hatten Priester, aber man weiss, wie bereits die alte israelitische Geschichte von dem Kampfe des Prophetismus gegen dieses Element erfüllt ist, das mit der Zerstörung des

Tempels untergieng und nicht wieder auflebte. Der Rabbiner ist ein Lehrer, ein Gleicher unter Gleichen, der erst ausweisen muss, wes Geistes Kind er ist; er lebt nicht mehr in der Gnade als der Letzte in seiner Gemeinde. An jeden Einzelnen ist in Israel das Gebot gerichtet: Es soll das Buch dieser Lehre nicht weichen aus deinem Munde nnd du sollst darin forschen Tag und Nacht (Jos. 1, 8). Das Gesetz selber schliesst alle Heimlichkeit aus; Offenheit, Theilnahme in den breitesten Schichten ist sein oberstes Verlangen. Wenn sonst betrübend genug gewöhnlich der Cultus den Unterricht verschlingt, so war hier aller Cultus in den Unterricht aufgegangen. Gott wissen, so heisst auf hebräisch religiös sein. Wo die Anderen von Fühlen und Glauben reden, wird hier von Lernen und Forschen gesprochen. Das Wort von dem Volk der Studenten war einmal mehr als ein Witz. Hiess doch sogar das Gotteshaus in der Umgangssprache: Schule. Die Predigt, auch eine semitische Gründung, war ursprünglich Nichts als Auslegung des Gesetzes. Was wir Modernen als unschön beseitigt haben, die Discussion religionsgesetzlicher Themata im Gotteshause, die Debatte, in der Jedermann in der Gemeinde mit dem Rabbiner über seine Auffassung in Fragen der Satzung und Ueberlieferung streiten durfte, diese beseitigte Erscheinung floss aus den tiefsten Quellen, aus jenem Geiste der Oeffentlichkeit heraus, durch den das Judenthum athmet. Nicht von Vätern der Kirche, sondern von Erklärern der Lehre wird bei uns gesprochen. Wo ward je eine Institution geschaffen, die lauter von diesem Geiste zeugte, als die öffentliche Vorlesung aus der Schrift, die das Gesetz zu einem hervorragenden Theile des jüdischen Gottes-

dienstes ausersehen hat! Alle, sagt MAIMUNI, sind verpflichtet, dieser Vorlesung zu lauschen, selbst der Gelehrteste, der schon den Inhalt des zu Verlesenden ergründet zu haben glaubt. Indem Jeder stets von Neuem das alte ewig junge Gesetz verkünden hört, ist er gleichsam mitberufen, darüber zu wachen und es zu hegen; selbst der Gottesdienst in Israel ist Unterricht.

Man sage nicht, das gelte nur für die Bekenner, nicht für die Aussenstehenden. Nie ist einem Andersgläubigen von uns religiöse Belehrung verweigert worden, wenn sie redlich verlangt wurde. Da wir nicht das Seelenheil eines Menschen von seinem Bekenntnisse abhängig machen und nach jüdischer Lehre jedem wahrhaft Frommen der Himmel offen steht, so hatten wir keine Veranlassung, unsere Lehre auszubieten, aufzudrängen, um anderer Leute Glauben uns zu kümmern, Menschen zu mäkeln und Seelen zu fangen, wie Ezechiel 13, 18 sagt. Wie der milde HILLEL (Sabbat f. 31 b) dem Heiden, der das Judenthum auf einem Fusse stehend erlernen wollte, in anderer Form den Satz mitgab: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, so haben nachmals gar Viele bereitwillig Andersgläubigen Aufschluss und Klarheit über das Judenthum geboten. Auch wir hatten einstens Proselyten; ja, man macht sich heute mehr keiner wissenschaftlichen Ketzerei schuldig, wenn man behauptet, dass das Christenthum in Rom niemals so rasche Eroberungen gemacht hätte, wenn nicht durch das Judenthum in weiten Kreisen, in weiteren jedenfalls, als wir es heute ahnen oder gar beweisen können, der Boden wäre bereitet gewesen. Missionirt haben wir auch wohl damals nicht, aber

auch mit der verlangten Belehrung nicht zurückgehalten. Es muss doch all den Römern und Römerinnen Jemand den Geschmack am Judenthum beigebracht haben; man schliesst sich doch nicht an das völlig Unbekannte. Nachmals freilich ist uns die Lust an Allem, was Missioniren heisst, vergangen; man hat uns bescheiden gemacht, man hatte die Gewalt dazu. Aber von selbst würden die geistigen Eroberungen des Judenthums in breiten Bezirken Arabiens und später unter den Chazaren sich auch nicht gemacht haben, wenn es wirklich Judenlehre wäre, aus seinem Glauben das tiefste Geheimniss zu machen.

Wir sind jedoch nicht auf Schlüsse angewiesen, die Thatsachen selber sprechen für die zu allen Zeiten bethätigte Offenheit des Judenthums. Es hat nie ein Jahrhundert gegeben, in dem nicht Christen sich Kenntniss von den Quellen unserer Religion durch jüdische Hülfe verschafft hätten. Wer sich für die Beschäftigung der Christen mit unserem Schriftthum näher interessirt, den verweise ich auf das glänzende Capitel, mit dem LEOPOLD ZUNZ 1845 sein Wunderbuch: Zur Geschichte und Literatur eingeleitet hat. Hier seien nur gleichsam aus dem Gröbsten heraus ein paar Züge hervorgehoben, welche sonderbar mit der Behauptung contrastiren, dass unser Glaube unbekannt sein müsse. Ein Christ hat das erste wissenschaftliche rabbinische Wörterbuch geschrieben: BUXTORF. Ein Christ hat die erste lateinische Übersetzung der Mischna und ihrer bedeutendsten Commentare geliefert: SURENHUS. Ein Christ hat einen grossen Theil der rabbinischen alten Literatur in einem Riesenwerke von vorsündfluthlichen Dimensio-

nen, genant Thesaurus, in Uebersetzungen niedergelegt: UGOLINI. Ein Christ hat zuerst von allen jüdischen Autoren und ihren Leistungen in seiner sogenannten rabbinischen Bibliothek Bericht erstattet: BARTOLOCCI. Ein Christ hat die erste hervorragendere jüdische Geschichte geschrieben: BASNAGE. Ein Christ hat zuerst von der gesammten jüdischen Literatur ausgedehnte Kunde zu geben versucht, der unvergessliche J. CHR. WOLF. Christen sind mit der Verzeichnung hebräischer Handschriften erfolgreich vorangegangen, so um auch einen Landsmann zu erwähnen, URI, der die Schätze von Oxford beschrieben, und um den vielseitigsten und der Grössten Einen zu nennen: DE ROSSI. Ein Blick in das gewaltige Bibelwerk des Jesuiten CORNELIUS A LAPIDE genügt, um die Ausdehnung zu zeigen, in der rabbinische Commentare der Schrift selbst von der Kirche benützt werden. Alle diese Erfolge hat christlicher Fleiss und jüdische Anleitung und mit vollen Händen gespendete Belehrung zu Wege gebracht. Ein edles Capitel in der Geschichte der Duldung dieses einmüthige Zusammenwirken von Männern aus beiden Lagern, ob es auch hier nicht wie in allem Menschlichen am Schatten, an den giftigen Blüthen verrätherischen Undanks, böswilliger Tendenzen fehlt.

Selbst die Kabbala, um auch von diesem Auswuchse am Baume des Judenthums zu reden, diese sogenannte Geheimlehre ist mit der grössten Bereitwilligkeit von jüdischen Lehrern den Christen geoffenbart worden. Von PICO DE MIRANDOLA bis KNORR VON ROSENROTH und MOLITOR haben Christen diese Afterlehre gehegt und gepflegt, übersetzt und bearbeitet, aus christlichem Munde ist das Wort in den Haus-

wortschatz der Culturvölker übergegangen; das Christenthum kann füglich behaupten: Nichts Jüdisches habe ich unentdeckt gelassen.

Und soll ich vollends von der Gegenwart sprechen! Der Talmud und die älteste rabbinische Literatur wird bereits an mehreren Universitäten als Gegenstand regelmässiger Vorlesungen behandelt; ich nenne nur Leipzig und Strassburg, Paris und Cambridge. Der Talmud, dieser Urwald, in den alle Strolche sich zurückzuziehen liebten, die das Judenthum anfallen wollten, wird bald gelichtet sein und allgemein zugänzlich. Der jerusalemische Talmud ist bald nahezu völlig von SCHWAB ins Französische übersetzt. Der babylonische ist seinem Inhalte nach durch die französischen Arbeiten von RABBINOWICZ dem allgemeinen Verständnisse nähergerückt und wird auch in wörtlichen Übersetzungen von den verschiedensten Seiten, darunter auch von Rabbinern im Amte, in Angriff genommen. Erst jüngst sind zwei Tractate kurz nach einander zu den bereits längst übersetzten in deutscher Uebertragung hinzugekommen. Es fehlt selbst an dem Versuche einer Uebersetzung ins Ungarische nicht. Ein anderer Theil des alten rabbinischen Schriftthums, der Midrasch, wird bald durch die Verdeutschung WÜNSCHE's jedem Neubegierigen sperrangelweit offenstehn. Unsere Tage haben sogar eine noch merkwürdigere Erscheinung gesehen. W. H. LOWE in Cambridge hat den Ruhm, den er als christlicher Gelehrter durch die vortreffliche Herausgabe eines handschriftlichen Talmudfragmentes geerntet, noch dadurch erhöht, dass er die ganze Mischna nach einer werthvollen Handschrift von Cambridge musterhaft in Einem Bande herausgegeben hat. Um von FRANZ DELITZSCH' welt-

bekannter rabbinischer Gelehrsamkeit zu schweigen, besitzt das Christenthum heute in dem Abte PIETRO PERREAU, dem Direktor der k. Bibliothek in Parma, einen Forscher, der seine staunenswerthe Belesenheit in der jüdischen Literatur erst jüngst durch ein Werk bekundet hat, in dem er an die sechstausend Lösungen von hebräischen Abbreviaturen den Rathsuchenden vorlegt.

Sprungweise und wie zufällig sind die Beispiele hier gewählt, um die Fabel von der Verborgenheit, in der das Veilchen Judenthum blühen wolle, zu beleuchten. Keiner dieser christlichen Forscher hat jemals eine Unsicherheit darüber verrathen, was wir eigentlich glauben. Gar Viele unter den Männern, die ich hier genannt habe, würden zu Manchem, der am Lautesten über unsere grosse Dunkelheit schreit, begütigend sprechen: Mein Sohn, erhitze dich nicht, aus dir tönt die Leerheit, gehe hin und belehre dich, sprich nicht, man wisse nicht, wo du allein unwissend bist, und wenn du den Juden nicht glaubst, so komm zu uns, klopfe den Staub von unseren Büchern und staune, — wenn du anders noch lateinisch zu lesen im Stande bist. Scheust du aber die Beschwerde, so lies die zahlreichen Arbeiten über die Wissenschaft vom Judenthum, die heute bereits in allen Zungen redet, und bekenne, dass nicht dein Wille böse, dass vielmehr nur deine Kraft klein war. Die Juden lehren, dass kein Mensch sündigt, es sei denn der Geist der Thorheit oder der Unwissenheit in ihn gefahren.

Wer aber aus dieser Offenheit des Judenthums auf eine Vorliebe für ein scharfumrissenes, ich möchte sagen handliches und mundgerechtes Glaubensbekenntniss bei ihm schlösse, der ginge gar sehr in die Irre.

Das Judenthum kennt vom Hause aus keinen Glauben und kein Bekenntniss, es ist eine Art zu leben, und wenn man frivol genug gesagt hat, Glaube heisse Nichtwissen, so betrachtet das Judenthum vor Allem sich als Wissen. Die Offenbarung religiösen Genies in unserem Mittelalter, JUDA HALEWI hat seinen gewohnten Tiefblick auch darin bewiesen, dass er nicht wie Karäer und auch jüdische Religionsphilosophen den Vers der Chronik 1, 28, 9 als einen Schriftbeweis für die Forderung vertiefter Gotteserkenntniss betrachtet, sondern einen Ausfluss jenes Geistes darin erblickt, der im Wissen von Gott Israels Lehre befasst sieht. Wisse den Gott deines Vaters, spricht hier der sterbende David zu seinem Sohne Salomo, mit dem GOTT DES VATERS und dem GEWUSSTEN GOTT gleichsam das Herz das Judenthums offenbarend. Im ganzen älteren rabbinischen Schriftthum wird man dem Worte Emuna als Glaube nicht begegnen; es hat erst in der spanisch-arabischen Epoche diesen fremden Sinn angenommen Das Judenthum war eine Erziehung: Vater und Mutter waren die Lehrmeister, das Elternhaus die Schule, die Gemeinde seine Pflanzstätte. Wie wir nicht nach einem Handbuch der Physiologie, sondern nach dem in uns wirkenden Naturgesetze leben, so übten die Juden ihr Judenthum, unbewusst, es ist nicht zu stark gesagt, instinctiv. Nicht begrifflich, sondern anschaulich drang sein Inhalt in die Kindesseele; mit jedem neuen Worte der heiligen Sprache offenbarte sich beim Unterrichte der Thora ein Stück Judenthum gleichsam nach dem anderen der empfänglichen Jugend. Und wie die Religion selber nicht in abstracten Schemen, sondern als lebensvolles Ganzes dem Kinde entgegentrat, so war die

Thora ein Ganzes, gleichwerthig in allen Stücken, mit allen ihren Bestandtheilen ein geistiger Boden, aus dem erst nach den verschiedenen Individualitäten vielgestaltig die Blume des Glaubens spross. Da ein grossartiges System von Bräuchen und Einrichtungen für die Gleichartigkeit der Lebensführung hinreichend gesorgt hatte, brauchten die Geister nicht uniformirt zu werden, konnte die Richtung der Seelen getrost dem Individuum überlassen bleiben. Definitionen, Glaubensregeln, abgezogene Lehrsätze, Bekenntnisse waren nicht nach dem Geschmacke des Judenthums. Es glich nicht einem Ziergarten, in dem die Scheere regiert, sondern der blühenden Vegetation in Gottes freier Natur, in der manch wilder Schoss ausser der Linie treibt, aber dafür Alles von saft- und kraftvollem Leben zeugt. Kämpfe um den Katechismus und um symbolische Bücher kennt das Judenthum nicht. Wie ein Herbarium im Verhältniss zum blühenden Pflanzenwuchse, wie Weingeistpräparate gegen lebensvolle Organismen, wie, um einem anderen Gebiete ein Bild zu entlehnen, die Erzählung von einer Dichtung gegen die Dichtung selbst, so dürr, so trocken erschien dem Judenthum neben seinem vollsaftigen Lehrinhalte das Lippenwerk des Bekenntnisses. Wir haben nur Ein Symbolum, kurz, anschaulich, in die Sinne dringend: Höre Israel, der Ewige unser Gott, der Ewige ist einzig. Als man den Propheten Jona auf dem Schiffe nach seiner Zugehörigkeit fragte, ertheilt er 1, 8 die Antwort: Ein Hebräer bin ich und den Gott des Himmels fürchte ich. Das war stets unsere Antwort, wenn man im Wogendrang der Zeiten die Juden gleichsam in die aufgeregte See als Ballast über Bord werfen wollte und sie zuvor nach ihrem -- Katechismus fragte.

Ich will hier nicht in die Frage eingehen, ob das Judenthum Dogmen habe, die ein wenig an die Frage erinnert, ob ein Fisch Gräten habe. Aber die Thatsache, dass darüber ernstlich gestritten werden konnte, beweist, dass Dogmen im kirchlichen Sinne dem Judenthum fremd sein müssen. In Wahrheit zeigt denn auch die Geschichte, dass die Versuche, Glaubensregeln aufzustellen, mit Missvergnügen aufgenommen wurden. Der leidige Streit um Worte, der von allem Formelwerk unzertrennlich ist, mag die Scheu vor diesen geistigen Versteinerungen hervorgerufen haben, die der Strom des lebendigen religiösen Fühlens immer wieder aufgelöst hat. Selbst des gewaltigen MAIMUNI Versuch, den eigentlich verpflichtenden Kern des Judenthums festzustellen, erschien Vielen, als hätte er ihn in 13 Stücke zerschlagen, und bekanntlich kann denn auch von einer Canonicität seiner Glaubensartikel keine Rede sein. Wie der Talmud in einer tiefsinnigen Stelle die Ansicht äussert, es hätten die Propheten die Verpflichtungen des jüdischen Bekenntnisses auf eine immer engere und höhere Formel eingeschränkt, so zeigt sich auch in diesem rein akademischen Streite um die Glaubensartikel das Bestreben, das Wesen, den Gattungsbegriff des Judenthums gleichsam immer schärfer, immer gedrängter zu fassen.

Wie also im strengjüdischen Sinne das Wort Religionslehre dasselbe doppelt sagt, da Religion im Judenthum Lehre heisst, so gab es neben der Thora auch keinen weiteren Katechismus, da dieser nur nochmals oder anders, d. i. schlechter sagen könnte, was jener besagt. Wie in jedem jüdischen Gotteshause in der heiligen Lade die Gesetzesrollen allein verwahrt

werden und kein Buch und kein Gegenstand sonst der Auszeichnung gewürdigt wird, gleichsam den Augapfel des Heiligthums zu bilden, so hat auch im Leben der jüdischen Gemeinschaft die Thora allein als die Quelle gegolten, aus der uns der alte Geist der Offenbarung quillt, und keines Menschen Wort durfte mit dem Anspruche auftreten, besser als sie vermitteln zu wollen, was des Judenthums eigentlichste Lehre ist. Man kann darüber sehr verschiedener Meinung sein, man mag darüber von einem anderen Standpunkte aus gar scharf urtheilen wollen, aber wissenschaftliche Zucht fordert es vor Allem, dass man jede Erscheinung aus sich selbst heraus erkenne und beurtheile und nicht in gedankenlosem Ungestüm verlange, dass alle Bäume Eine Rinde haben.

Ich habe diese Auseinandersetzung vorausgeschickt, weil sie nach dem, was ich eigentlich zuvörderst hätte sagen müssen, nicht weiter geduldet worden wäre. Wir haben eine Religion der Offenheit, das war mein erster Satz, wir brauchen keinen Katechismus, das war mein zweiter, wir haben schon einen, zwei, drei, hundert, hunderte und mehr, das soll mein dritter sein. Ich äussere ihn sehr schüchtern und verzagt, obzwar ich ihn doch mit der stärksten Emphase vortragen sollte, da er bei dem Geschmacke unserer Zeit für Zahlen die stärkste, die schlagendste Widerlegung der gegen uns frank und leichtblütig wie immer erhobenen Anklage zu enthalten scheint. Wie es gewöhnlich die unfruchtbarsten Zeiten in der Geschichte der Poesie sind, in der die besten Ästhetiken erscheinen, so steht mir die Zahl der Katechismen nämlich im umgekehrten Verhältnisse zu der Kraft der herrschenden Religiosität.

Doch mag heute der Katechismus bereits wirklich ein nothwendiges Uebel geworden sein. Seitdem nämlich auch in Israel eine übergrosse Zärtlichkeit für die lieben Kleinen ausgebrochen ist, seitdem jüdische Eltern zu glauben scheinen, die hebräische Sprache sei eigentlich der Universitätsprofessoren und nicht der Juden wegen da, seitdem kann von einer lebensvollen Durchdringung der Thora in unseren gebildeten Schulen mehr keine Rede sein. Und so blühen denn die jüdischen Katechismen, mit der fremden Sache haben Manche sogar die fremde Bezeichnung herübergenommen und die Thora sammt der heiligen Sprache liegt bei einem Theile der Judenheit, wie die Alten sagten, im Winkel. Aber es kommt für jedes Ding, wie die Sprüche der Väter bemerken, seine Stunde. Wie hätte der jüdische Katechismus es ahnen können, dass er dereinst das Judenthum zu retten berufen sein werde! Den Katechismus, den Ihr bei uns vermisst, wir haben ihn, wir haben ihn hundertfältig. Das Judenthum, das Ihr kennen lernen wollt, »für zwei Groschen Courant« wird es in jedem Buchladen ausgeboten. Ihr habt sogar eine Auswahl, kleine und grosse, dünne und dicke, ein-, zwei- und mehrtheilige Katechismen, von Berühmten und Unberühmten, von Rabbinern und Lehrern, ein reiches, grosses Lager. Und sie sind wirklich nicht über Nacht entstanden, um die Ängstlichkeit übereifriger Gemüther vor den Geheimnissen der Judenlehre zu schwichtigen. Ich fühle mich nicht aufgelegt, die Geschichte des jüdischen Katechismus zu schreiben, aber ein respectables Alter kann ich ihm schon nachweisen und besonders in den Ländern, in denen am Frühesten der Morgen der Duldung für die Juden anbrach. Schon im Jahre

1844 schrieb LEOPOLD ZUNZ in seinen kurzen Antworten auf Kultusfragen (Ges. Schriften III, 214): »Seit einigen und vierzig Jahren ist nach und nach in Deutschland, Oesterreich, Dänemark, Holland, Frankreich, England, bis nach Pesth, Wilna, Philadelphia und anderen Orten hin der Religionsunterricht ein wichtiger Theil der häuslichen, wie der öffentlichen Erziehung geworden, bald mehr, bald weniger unter Aufsicht des Staates, und eine Wirkung hiervon sind die seit 35 Jahren in deutscher, französischer, englischer, holländischer, dänischer, italienischer Sprache erschienenen Lehrbücher und Katechismen von Arnheim, B. H. Auerbach, P. Beer, Al. Behr, Bensev, Büdinger, Chorin, S. Cohn, Francolm, S. Heinemann, Herxheimer, Homberg, Johlson, Kley, Lambert, J. Maier, H. Miro, Neumann, Plessner, Saalschütz, Skrainka, H. Stern, W. Wessely. Ab. Wolf u. A.« Seitdem ZUNZ diese kurze Zusammenstellung hingeworfen hat, ist das Material in den verschiedenen Erdtheilen, Ländern und Sprachen ins fast Unabsehbare gewachsen. Welche Zahlen aber eine erschöpfende Musterung dieser Literatur zu Tage fördern würde, das zeigt ein schwacher Versuch einer Übersicht, der in STEINSCHNEIDER's Hebräischer Bibliographie (XVII., 90. ff. und p. VII., X. p. 102 f.) erschienen ist und weit über hundert Katechismen aufzählt, wobei ganze Ländergruppen fast unberücksichtigt geblieben sind und von Auflagen und Ausgaben ganz abgesehen wird. Die hiesige Seminarbibliothek, die diesem Zweige der Literatur bisher gar keine Aufmerksamkeit zuwenden konnte, besitzt doch nach ungefährer Zählung nahezu ein halbes Hundert solcher Erzeugnisse aus verschiedenen

Ländern und in den verschiedensten Sprachen. In Ungarn selbst giebt es kaum eine hervorragendere jüdische Gemeinde, aus deren Mitte nicht ein besonderes jüdisches Religionsbuch hervorgegangen wäre. Diese so mannigfachen Lehrbücher unterscheiden sich aber natürlich nur in der Form, in Eintheilung und Anlage, je nach den methodischen Anschauungen, von denen die Autoren bei der Abfassung sich leiten lassen. Bei einigem guten Willen kann jeder Aussenstehende aus diesen Büchern, insoweit als man aus dürren Sätzen sich den lebensvollen Inhalt einer Religion vorzustellen vermag, sich ein Bild vom Judenthume entwerfen. Er wird aber auch darin den scheinbaren Widerspruch zwischen den zwei letzten Sätzen, die ich vertheidigte, gelöst finden: Die Juden können Katechismen haben, aber — keinen Katechismus.

Es ist nur eine andere Seite derselben Sache, wenn man gewöhnlich sagt, dass wir keine Hierarchie haben, dass keine Person und keine Körperschaft heute bei uns den wahren Sinn der Religionsurkunden gleichsam in Erbpacht genommen habe und darum Niemand ein Glaubensbekenntniss für uns so formulieren könne, dass es für Alle eine autoritative, verpflichtende Bedeutung annehmen müsste. Es mag für den Andersgläubigen seine Schwierigkeiten haben, sich einen solchen Zustand als möglich und gedeihlich vorzustellen, allein es wird kein Billigdenkender verlangen, dass darum der Geist einer schon durch ihr Alterthum ehrwürdigen Religion seiner schwerfälligeren Fassungskraft wegen sich umkehre und den Charakter ändere, aus dem heraus alle ihre Institutionen sich erklären lassen. Wir verlangen keine Bewunderung, sondern Duldung. Wie der Papst an den

Pforten des römischen Ghetto angesichts der ihm entgegen getragenen Thora zu sagen pflegte, so möge man auch zu uns nur sprechen: Wir gestatten das Euere, aber wir billigen es nicht. Mittelalterliche Künstler pflegten Kirche und Synagoge als zwei Frauengestalten darzustellen, mit aufrechter, siegreicher Lanze jene, diese mit gebrochenem, zersplittertem Speer. Man betrachte uns als geschlagen, unterlegen, hoffnungslos, nur gebe man uns Nichts in die Hand, was wir nicht brauchen können, und fordere Nichts von uns, was wir nicht zu bieten haben. Auch gegen Religionen ist Bescheidenheit eine billige Tugend.

Wenn ich mein schwaches Wort mit seiner geringen Aussicht auf Verbreitung und die gewichtige Stelle nebeneinanderhalte, von der die Anklagen gegen uns geschleudert werden, dann steigt ein altes Bild vor meinem Geiste auf. Wer in einer jüdischen Landgemeinde geboren ist, der wird aus seiner Kindheit noch des Schulklopfers sich erinnern, wie er von Haus zu Haus in der Judengasse ging, um mit seinem Hammer die Gläubigen zum Gottesdienste zu rufen. Dröhnend kam da zu Zeiten zugleich vom nahen Kirchthurm der Glocke mächtiges Geläute durch die Luft gezogen. Sie riefen getreulich ihre Andächtigen, die Glocke der Kirche und der Hammer des Schulklopfers, aber jene ist stärker und übertönt mit ihren Wellenzügen die schwachen Schwingungen des Hammerschlages in der Luft — wenn auch nicht im Ohre derer, die auf ihn hören wollen. Wer unsere Vertheidigung betreibt, muss sich von vornherein bescheiden. Unsere Gegner schwingen die grosse Glocke, wir aber müssen von Thür an Thüre pochen. Und doch muss die Zeit kommen, wo auch die Glocke zum Gottesdienste der Versöhnung läutet.